

Konrad Paff

Wie es sonst mit meiner Sprache steht?

Mit meiner Sprache habe ich es schwer. Meine Sprache bedrängt mich, treibt mich, versehrt mich, verweigert sich mir. Ich habe es schwer mit meiner Sprache, ich habe doch so viel Gutes, Schönes gelesen. Ich trank Sprachen und ertrank nicht; doch meine Sprache blieb oft ausgeschlossen. Ich las lernend, las viel und wählerisch, vertat wenig Zeit mit schlechter Sprache, doch meine eigene blieb holprig oder zu glatt, unverständlich oder zu laut.

Eher begriff ich mehr und mehr, was schlechte, mechanisierte, entwürdigte Sprache ist, begriff ich die trügerische, betrügerische Sprache der Macht und des Marktes. Eher begriff ich die seichte, überschwätzende, einwerbende Lügensprache. Doch meine blieb auch im Widerstand abstrakt und verschwommen – fern dem Konkreten. Genau darzustellen lernte ich nicht, erzählen konnte ich nicht.

Was mir meine Sprache brachte, waren die Reflexionen, die nach innen gerichteten Blitze, die Irrlichter der Seele zu sehen, das Denken, Bedenken nicht zu vergessen.

Meine Sprache hat zum Fahrzeug weiterhin den Zweifel und Selbstzweifel, und das macht das Leben schon aus.

„Um wirklich wettbewerbsfähig zu werden,
müssen wir die Bildung fördern.“

„Fördern – in welcher Richtung?“

Kultur war immer elitär.

All dieses Bibelzeug, Griechisch, Latein, Grammatik,
Bücher über Bücher

Die möglicherweise Licht werfen auf irgendeinen
Im Dunkeln springenden Punkt. Oder auch nicht.

Geschwätz, aber polyglott;

Ja, und dann in die Riemen gelegt, am Ball geblieben,
Tennis- und Cricketschläger geschwungen, wofür?

Und das heute, wo jeder, der nicht wenigstens
einen verschwiegene Schwulen zum Bettgenossen hat,
Verstaubter liebt als Tennysons Frau von Schalott?

Das wäre Stillstand auf Rezept,

Kontraproduktiv, politisch unkorrekt,
Madig im Endeffekt.“

„Natürlich, nicht so, so nicht, so selbstverständlich nicht.“

„Also dann, für den Markt. Bilden Fertigkeiten,
die sich bezahlt machen, zur Freude der Preisdrücker.
Bauen wir die Nation aus zum internationalen, globalen,
Zum Niedrigsteuerparadies, sonst werden die Wähler noch renitent.
Nur weiß ich nicht, ob wir dabei auf die Lehrer rechnen können:
Entweder sind die von Natur aus scheu vor jeder Konkurrenz
oder aber inkompetent.
Klar, sie geben sich „der Sache hin“, und reden gerne drüber!
Doch weiß ein Lehrer, der sein Zepter konkurrenzlos schwingt,
Von dem Freiraum, den es unbedingt
Brauchen würde, zu Verstand zu kommen, sag mir das!“

„Na dann, erzieht
Die Erzieher ...“ „Bitte?
Diesen Haufen Parasiten?
Wer auf Staatskosten lebt,
soll noch mehr Geld verjubeln dürfen?
Und so weiterbilden wozu – zu Nieten
Für eine Gesellschaft von Banditen?“
Stille. Man trennt sich.
Ist schon spät geworden.“

Michael Hamburger – übertragen aus dem Englischen von Kasper

Das hat sich doch schon weiter fortgeschritten entwickelt. Markt, Macht, Medien haben Leben und Welt wie Mehltau versehrt und Erzieher, Lehrer, Professoren haben sich in Scharen zu jener Kapital-Bildung bekehrt, die uns beherrscht. Das ist nun so die Regel – was soll's, wenn einige dagegen sind. Was soll es ergeben, wenn einige gerädert am Rande verzweifeln? Und die Kinder, die Schüler, Studierenden – na ja der Wind in ihr Gesicht, also ... Und die Alten, die vielen überzähligen Altgewordenen, nun ja, gehen wir zur Tagesordnung über. Sie sind auch nicht wettbewerbsfähig. Ja, und die Kranken, Behinderten, in Gefängnissen Schmachttenden und in Irrenanstalten? Die wären sicher schon mal wettbewerbsfähig, doch hält man sie dem Markt fern. Das Leben ist hart. Bildung, Künste, Selbsterkenntnis fast ohne Bedeutung. Lass schauen, was da noch alles auf uns zukommt.

„Stil widert mich an,
und ich stelle fest, dass
ich immer noch welchen
produziere, wenn ich schreibe;
dann verbrenne ich
all meine Manuskripte,
und ich behalte nur die,
die nach *Würgen*,
nach Keuchen,
nach Erdrosseln
in wer weiß welchen Tiefen
klingen, denn nur das ist wahr.“

Antonin Artaud

Ein verkünstelter Slang, ein modernder Stil für gebildete Arschlöcher, in meiner Sprache Gestalt geworden. Dann habe ich Widerstand, Selbstverehrung, Erschütterung hinter mir gelassen. Kein Elend, keine Wut, keine Trauer, kein Zorn über Massenmord, keine Flamme von Seligkeit, keine Selbstverfluchung blendet meinen Ausdruck. Alles sogenannte „Negative“ ausgeschlossen, so stirbt Sprache der Seele und der Reflexion. Sprache gibt es, in der ist Besinnung ausgeschlossen.

„Nur eins kann Kunst sein:
das Greifbarmachen der
Intentionen des Menschen.“

Antonin Artaud

„Diese unformulierten Kräfte,
die mich belagern,
eines Tages wird meine Vernunft sie einfach aufnehmen müssen,
damit sie den Platz des hohen Denkens einnehmen,
diese Kräfte, die von außen die Form eines Schreis haben.“

Antonin Artaud

Darin unterscheidet sich die Sprache der Institutionen, Ideologien, Werbungen und Technologien von einer personhaften-formhaften, dass sie stets objektiv, scheinheilig, sachlich und überredend daherkommt. Das heuchlerische Geschwätz der Politik- und Finanzwelt ist der Slang, der Eroberungsglobalisierung betreibt. Wenn sich talk-show mit Poesie, Mode mit Romantik, Werbung mit Lyrik, Machtentfaltung mit Hymne vermen-

gen, kommt die Zeit für die Unterscheidung der Geister, oder ich ertrinke im Sumpf, ersticke erdrosselt.

„Ich habe Wörter gelernt,
sie haben mich Dinge gelehrt.
Jetzt lehre ich sie eine „Art
neuen Verhaltens.“

Antonin Artaud

Wie entziehe ich meine Sprache der herrschenden Kommunikation-Sinn-Profit-Ideologie?

Lebenslanges Lernen müssen wir für uns genauer identifizieren; es heißt: lebenslanges, immer neu intensiviertes Sprechen und Schreiben lernen. Dieses Lernen steht unter einem Stern des Neinsagens zum Sprachslang, Sprachenexpertenformen, Alltagsgeschwätzformen inklusive talk-shows, Ansprachen, Reden in Parlamenten oder Stammtischen usw. usw. Sprechen oder gar schreiben lernen ist das Erlernen des Neinsagens gegenüber erstarrtem Wischwasch und auch mit hohem Prestigewert der Dazugehörigkeit. Denn allen Sprachen der Herrschenden und Angepassten ist gemeinsam, dass sie ihre Positivität, ihren naiven Behauptungswahn auch noch dem schlimmsten und traurigsten Geschehen aufoktroysieren. Ihre Fraglosigkeit und ihr Objektivitätswahn können nur durch Erlernen einer zweifelnd-fragenden „Negativsprache“ erlernt werden.

„Die Idee ist, das Reale zu zerbrechen, die Sinne in die Irre zu treiben, die Erscheinungen, wenn möglich zu demoralisieren, aber immer im Hinblick aufs *Konkrete*.“

Antonin Artaud

„Es bedeutet, die Sprache etwas ausdrücken zu lassen, was sie gewöhnlich nicht ausdrückt: es bedeutet, sich ihrer auf eine neue außergewöhnliche und unübliche Art zu bedienen, ihr ihre Möglichkeiten zu (physischer) Erschütterung zurückzugeben, sie auseinandernehmen, sie aktiv im Raum zu verteilen, es bedeutet, Intonationen auf eine absolut konkrete Weise zu verwenden ... Es würde bedeuten, die Sprache endlich als Beschwörung zu verstehen.“

Antonin Artaud

Ich entziehe dieser gesellschaftlichen Realität, dieser Zivilisation endgültig den Kredit. Ihre abstrakte Spinnennetzstruktur lässt ihre Bedeute nicht mehr los. Sie bluten aus. Meine Sprache möge „sie“ zerstören, zerfled-

dern, um mein Konkretes, mein Herzgehirn auszusaugen. Ich will nicht ausbluten, meine Sprache entleeren, verfälscht unnatürlich, sie soll meine unaussprechliche Erschütterung stammeln.

„Ein echtes Lied blüht meist aus Leid.
Doch bleibt es echtem Licht geweiht,
So blüht es in die Seligkeit.“

Friedriche de la Motte Fouqué

Es ist halt so: Schönheit macht traurig.
Schönheit macht melancholisch.
Schönheit macht verwirrt.

Es ist halt so: Leid, Verwirrung, Trauer
erschaffen im Gemüt
mehr und öfter als Glück
die Schönheit.

Du brauchst den schönen, authentischen Ausdruck im Schmerz und Weh mehr als in der Freude. Dass ich nicht ersticke, mich atemlos erdrosselt fühle, brauche ich den Schrei, den Ausdruck mehr als im Gehäuse der Geborgenheit. Der Mensch, verführt vom Machtgepränge, geängstigt von Mord, hoffend auf das Geld – wird träge, ausgemergelt und ausgeblutet.

„Dumpf ist der Menschen Handeln,
Und tot der Sprache Wort.“

Friedriche de la Motte Fouqué

„Wäre das Bewusstsein des Gedichts primär das gesellschaftlich herrschende Bewusstsein einer Epoche, wobei auch das unterdrückte das vorherrschende sein kann; wäre es restlos vom Geist seiner Zeit bestimmt, es würde zusammen mit dem Zeitgeist erlöschen.

Dass dem nicht so ist ... Gedichte bewegen uns noch immer, nicht weil sich in Hunderten von Jahren so wenig geändert hätte, sondern weil, trotz großer Umwälzungen in diesen Gedichten ein Bewusstsein evident ist, eine Wahrheit, die der Kondition des geschichtlichen Menschen eigen ist.“

Günter Kunert

„Brauchen die Hungernden Gedichte? Sie brauchen Nahrung, so viel ist sicher. Aber sie brauchen genauso das Bewusstsein ihres ihnen vorenthaltenen Menschentums und damit die Gewissheit, dass ihnen mehr fehlt als die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, gleichgültig wie immer die Bedürfnisse steigen werden und wie deren Befriedigung.“

Günter Kunert

Das wunderbare Selbstverständliche, ziemlich Anormale ist der Mensch, der im Gedicht, in der Eigen-Selbst-Sprache er-wachen soll.

Die Schönheit

Wie in Zimmern mit rosenrotem Spiegelglas
jedes Angesicht blüht
und überall Morgenröte umherliegt,
so verschönert und verjüngt Schönheit
alles, was sie umgibt.
Sie – der Frühling der Gesellschaft –
wärmt jede Kraft zum Aufblühen
und die gesellige Rede zur einsamen
Dichtkunst – das Alter wird jugendlich,
die Jugend wird ernst –
jedes Herz bewegt sich mit neuer freudiger
Macht – und deutsche Zepter richten sich
als zartgezogene Magnetnadeln nach Norden.

Jean Paul, Polymeter-Prosagedichte (1804)

Die Politik

Sie verhüllt wohl sich,
aber sie zeigt der Welt ihre Toten,
ihre Schlachtfelder und
Schlachtstädte
und ihre neuen Flüsse,
die sich halb aus Blut,
halb aus Tränen
durch die Augen schlängeln.
So geht in Rom die Brüderschaft der Leichen
weiß ver mummt; aber ihre Toten trägt sie
aufgedeckt, und die Mittagssonne scheint
auf das kalte, blinde Gesicht.

Jean Paul, Polymeter-Prosagedichte (1804)

„... und ich habe die Geschichte gesehen
In eine schwarze Fahne gehüllt
Ein laufender Wald
(Das Datum habe ich mir nicht gemerkt)
Ich lebe in der Sehnsucht,
das Feuer der Rebellion
In der Magie des schöpfenden Gifts
Mein Vaterland ist dieser Funke
Dieser Blitz in der Finsternis
Der kommenden Zeit.

Adonis, Leichenfeier für New York – Kryptogramm –

Aus dem Französischen von Michael Heuselmann, Oberbaum-Verlag Berlin 1998²

Mancher hält das Leuchten der Segel für das Schönste auf der dämmernden Erde, mancher das Gewog der Reiter und mancher eines Heerzugs Erglänzen.

Ich behaupte aber, dass alles schön ist, was wir lieben. Mühelos lässt sich's dartun. Sie, die schöner war als die schönsten Menschen, Helena nämlich, löste sich vom Herzen des besten Mannes und verdarb das heilige Troja, ohne sich der Tochter, ohne der teuren Eltern sich zu erinnern. Denn sie war umspinnen von Liebeszauber. Leicht verwirrt die Sehnsucht den Sinn der jungen Frauen. Heute hat sie mich an die ferne Anaktoria denken lassen. Um ihre Stirn das lichte Wehen, ihr erregendes Schreiten, lieber sah ich's als die lydischen Wagen und den Erzglanz des Fußvolks.

Sappho in Eresos auf Lesbos – wuchs um 600 v. Chr. auf.

Aus dem Griechischen übertragen von Manfred Hausmann,

Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer Verlag, Berlin 1949

„Das Erwachen“ Lieder und Bruchstücke aus der griechischen Frühzeit übertragen und eingeleitet von Manfred Hausmann.

Hier beginnt die meisterliche Subjektivität der Sprache, Wunder zu wirken und sich in Widerstand zu Politik massenmörderischen Treibens zu erleben.

„Die starre Brust der Erde liegt verschlossen,
Erstoben scheint uns jedes äußere Glück,
Der Zauber nur, der aus uns selbst geflossen,
Kehrt kräftiger jetzt in seinen Quell zurück.

...

Nach der ein jedes liebend Herz sich reget.
Gar wengen zwar ist dieses Glück beschert,
Denn in das Herz, wo Liebe sich beweget,
Was dieses Feuer in heiliger Stille nährt,
Ist jede Gabe der Natur geleeget,
Der kühnste Wunsch ist ihm voraus gewährt,
Das Herrlichste, was viele nie empfunden,
Ist ihm voraus zum Lebenskranz gewunden.

...

Wenn auch von unserer Lieb die süße Kunde
Kein weiches Lied der künftigen Welt erzählt,
Doch wird auch des Gedichtes dunklen Chiffren
Sie das Geheimnis unserer Liebe entziffern.

Friedrich Schelling – der erst deutsche Freigeist der Liebe – Philosoph und Dichter -

Liebe ist nicht zur Vermehrung da, sie soll selber stets und immerzu vielfältig vermehrt werden. Dazu ist jede ihrer Formen nötig. Jede Art von Liebe ist wertvoller und sinnvoller als alles, was uns die Moral lehrt, was Kirche, Staat, Schule uns anbefehlen. Jede Form von Lieben ist besser als jede Form des seelischen und körperlichen Tötens!

Das Volk der Selberretter

Die Tyrannen wollen gegen Druck
durch größeren abstumpfen
und Tränen durch Tränen wegschwimmen.
Aber die Tränen der Völker fallen
wie in Tropfsteinhöhlen die Tropfen:
sie bleiben beisammen
und versteinern sich endlich
zu zackigen Säulen,
und diese Säulen trotzen und halten.

Jean Paul, Polymeter – Prosagedichte (1907)

Es ist halt so, will ich gegen Druck mich wenden
Macht mich der größere bald stumpf.
Es ist halt so, will ich wütend trauern, verzweifelt
Weinen, das Meer von Blut ertränket mich bald.
Es ist bestimmt nicht so, kein Volk von Selberrettern weit und
breit
keine zackige Säule, kein grimmer Geschlechterturm
bist du, bin ich
Wer wird trotzen, widerstehn,
sich ungehorsam halten als Selberretter?

Die Verwechslung des Himmels mit der Erde

Der Geist der Zeit
muss die Puppe durchbrechen
und sich erlösen
und Flügel gewinnen,
und so verwandelt er sich blutend.
Aber wir glichen dem Aberglauben,
welcher die blutigen Tropfen,
die dem Schmetterling
unter der Entpuppung entfallen
für Blutregen des Himmels ansieht.

Jean Paul, Polymeter – Prosagedichte (1807)

Oh weh, entpuppe dich du Ichverächter
Oh jehmineh, entschleierte dich du Selbsternährer
ach gottchen, demaskiere dich du Es-verneiner
kikieriki, du hahnebüchener Tropf
ia, ia, ia, du störrisch demütiger Esel
mu mu meh, ein Ochse bleibst du schon
ein Schmetterling wirst du nie,
ein stiller Fisch schon lange nicht.
Sei froh, wenn die Bühne der Entpuppung bricht,
hoffe, dass dein Herz sich nicht
zur Erden zieht.

„Ich kann dich noch sehn:
ein Echo,
ertastbar mit Fühlwörtern, am Abschiedsgrat.
Dein Gesicht scheut leise
wenn es auf einmal
lampenhaft hell wird
in mir, an der Stelle
wo man am schmerzlichsten
Nie sagt.“

Paul Celan (geb. 23. Nov. 1920 in Czernowitz, Bukowina, gestorben durch Freitod Ende April 1970 in Paris)

Außer den profitorientierten, machthörigen, prestigesüchtigen Produkten einer Unpoesie, Unliteratur zeigen alle Zeitalter quer durch die Geschichte eine immer zum Vorschein kommende geistig-schöpferische Rückseite dessen, was Macht, Markt, Medien auszeichnet.

Diese Schönheitsentfaltungen der Sprache sind der „Negativsprache“ (gesehen von den Herrschenden) verpflichtet. In ihnen herrschen Gefühle der Trauer, der Ängste, des Elends vielfältiger Art, ein Gesang der Melancholie und die Resignation einer Gegenwelt.

Oranienstraße 1

Mir wuchs Zinn in die Hand,
ich wusste mir nicht
zu helfen:
modelln mochte ich nicht,
lesen mocht es mich nicht –
Wenn sich jetzt
Ossietzkys letzte
Trinkschale fände
Ließ ich das Zinn
von ihr lernen
und das Heer der Pilgerstäbe
durchschwinge,
durchstünde die Stunde.

Paul Celan

Die Stimme des Wiederaufbaus Deutschlands nach der Wahnzeit ist nicht die Adenauers, Erhardts, von Brentanos – sondern die Celans, Brechts, Kaschnitz', Benns, Arendts, und die ist nicht geprägt von dem Unternehmerprotz des Wirtschaftswunders. Die Parallelität in einem Zeitalter von

Geld, Macht, Medien und den geistigen wachen Schöpfungen ist meist geprägt vom Widerspruch. Es sind zwei getrennte Sprachwelten.

„Kraterzerrissen, es
altert, gramgrauer Stein, die
sperrige Fläche ...
aus Abgelebten
Anfänglichen. Das
hautdünne Licht
schmerzt, hart,
unters Lid,
am Schläfenbein
silhouettene
Stille und ...
zum Erinnern,
dem Stein
den klammernden Baumzweig,
durstzerstählt,
aus dem Herzen
zu reißen:
Staublettern,
keimblättrig nun
und die duftharte Rinde“

Erich Arendt

Vergleichen wir solche eine Lyrik mit der gängigen Werbe-Überredungs-Behauptungssprache der „Schweineherren“ der erstarrten Zivilisation, und wir ermessen all unser Lernen der Unterscheidung und der Entscheidung hinsichtlich eigener Sprache.

„Die Kraft der Sprache
verspürt man am stärksten,
wenn einem Schweigen
auferlegt wurde.“

Reinhard Gundelach

Wie ist so ein Spruch wohl aufgefasst. Egal, ich fass ihn als Diktaturphänomen auf. Der Machthaber auferlegt mit seiner Sprache – hinter ihr steht die Gewalt auf Lauer – das Schweigen. Ich soll schweigen, alle sollen's Maul halten. Unterdrückte sollen ihre Unterwürfigkeit zeigen durch Schweigen. Diese überredende böse Gewaltsprache ist die gestohlene

und verdrehte Kraft der Sprache. Gewalt, Macht und Kraft unterscheidet der Schweigende wohl.

Die Zauberkraft der verdichteten Sprache ist das Gegenteil von der Sprache der Macht. Die poetische Sprache fordert nicht Schweigen, sondern Empfänglichkeit, Ehrfurcht und ihren Ausdruck im Dialog. Stille bedarf der Hörer, der Gewalthaber fordert das Schweigen.

Dort, wo die Wege sich verwischen, wo das Schweigen endet, erfinde ich die Verzweiflung, den Verstand, der mich entwirft, die Hand, die mich zeichnet, das Auge, das mich entdeckt. Ich erfinde den Freund, der mich erfindet, meinen Nächsten; und die Frau, meinen Gegner; Turm, dem ich Fahnen aufpflanze, Mauerring, den meine schäumenden Wagen erstürmen, verwüstete Stadt, die langsam wieder erblüht unter der Herrschaft meiner Augen.

Gegen das Schweigen und das Getöse erfinde ich das Wort, Freiheit, die sich erfindet und mich erfindet Tag für Tag.

Octavio Paz, Gedichte, übertragen aus dem Spanischen von Fritz Vogelsang, Suhrkamp, Ffm. 1977

Vor langer Zeit ist Schweigen mit Stille gleich gewesen. Es lag dem guten Menschen zu schweigen und schweigend zu dulden. Schweigen lag nahe am Himmel.

Heutzutage schweigt der Feige, schweigt der Schweiger und lügt dabei. Der Unterlasser schweigt. Das Schweigen ist Zwillingbruder von Getöse, Lärm und Krach geworden. Beide verhindern das Wort. Beide verhindern den freien Ausdruck. Sie verhindern die Reflexion des selbstentfalteten Subjekts. Mich zu erfinden, dich zu erfinden, uns zu erfinden im Getöse des Marktes, im Schweigen der Gefängnisse aller Art, in der unheilsamen Geschwätzigkeit ist schon nicht so leicht.

„Und, wenn auch schon im Niedergang des Lebens,
schreibst du,

gebannt vom unbesiegbaren Wahn,
magische Formen ein.

Mit einem Bild

ruf ich mein Gegenselbst, ruf alles auf,
was ich am wenigsten beachtet habe.

Ich würd mich selber finden, nicht ein Bild.

Dies die moderne Hoffnung; wir erhellen
mit ihrem Licht den sanft-verfeinten Geist,

verloren so die lässig leichte Hand.
Ob wir nun Meißel, Feder, Pinsel wählten,
wir sind nur Kritiker, Halbschaffende,
furchtsam, verstrickt, entleert und
eingeschüchtert,
Ermunterung fehlt, die Freunde geben.“

William Butler Yeats, Per Amica Silentia Lunae 1971

Im Aufgang des Lebens
im Niedergang des Laufs
kurz vor dem Abgang
schreib ich geblendet
Blendwerke, kaum erfasst.
Im unbesiegtten Stolz
dessen der nicht reüssiert
der nicht im Erfolg badet
schreib ich unter dem Motto:
Ich kann nicht anders!

„Und so schreib ich, da ich nur die Natur fühlen will,
nicht wie ein Mensch,
sondern wie einer, der die Natur fühlt, und weiter nichts.
Und so schreib ich einmal gut, einmal schlecht,
bald treffe ich, was ich sagen will, bald verfehle ich's,
falle hier hin und stehe dort wieder auf,
und schreite gleichwohl weiter auf meinem Weg
wie ein zäher Blinder.
Auch so bin ich nicht zu verachten.
Ich bin der Entdecker der Natur.
Ich bin der Argonaute der echten Wahrnehmung,
ich bringe dem Weltall ein neues Weltall,
weil ich dem Weltall das Weltall selber bringe.
Dies fühle ich und dies schreibe ich
völlig bewusst und vergesse dabei nicht,
dass es fünf Uhr in der Frühe ist
und die Sonne, die noch ihr Haupt nicht
über die Mauer des Horizonts erhob,
dennoch die Spitzen der Finger zeigt
und den Gipfel der niedrigen Berge am Horizont packt.“ (S. 43/44)

Fernando Pessoa, Dichtungen, übertragen v. R. Lind, Fischer-Verlag, Ffm. 1965

„Ich versuche zu sagen, was ich fühle,
ohne an das Gefühlte zu denken.
Ich suche die Worte an die Idee anzuschmiegen,
und keinen Korridor
vom Gedanken zum Wort zu benötigen.
Nicht immer gelingt mir zu fühlen,
was ich eigentlich fühlen müsste.
Mein Denken durchschwimmt den Strom nur langsam,
von der Kleidung behindert, die die Menschen ihm angezogen.
Ich versuche, was ich gelernt habe, abzulegen,
suche die Art des Erinnerns, die man mir
beigebracht, zu vergessen
und den Farbstoff, mit dem man mir meine
Sinne bemalte, abzuspülen,
meine wahren Gefühle auszupacken,
mich abzuwickeln und ich zu sein, nicht Alberto Careira,
sondern ein Menschentier, aus der Natur hervorgegangen.“ (S. 43)

Fernando Pessoa

„Wie viel Natur auf meinem Teller:
Meine Schwestern, die Pflanzen,
Gespielinnen der Quellen, die Heiligen,
zu denen niemand betet
Sie werden abgeschnitten und kommen
auf unseren Tisch,
und in den Hotels verlangen
die geräuschvollen Gäste,
die mit verschnallten Decken kommen,
achtlos „Salat“ ... ,
ohne zu wissen, dass sie der mütterlichen Erde
ihre Fische und ihre ersten Kinder abfordern,
die ersten grünen Worte, die sie besitzt,
die ersten lebendigen, schillernden Dinge,
die Noah erblickte,
als die Gewässer fielen
und der Gipfel der Berge
überflutet und grün emporstieg
und, wo die Taube erschien,
im Äther
der Regenbogen emporwuchs.“ (S. 28/29)

Fernando Pessoa, Alberto Careira, Gedichte

Das ist oft meine Naturstimmung und ich erföhle die Lebensverwandtschaft mit den Pflanzen, den sterbenden. Ich esse sie, töte sie nicht, doch bin ich Mörder

„Ich bin ein Hirte
Die Herde sind meine Gedanken
und Wahrnehmung alle Gedanken.
Ich denke mit Augen und Ohren
und Händen und Füßen
und Nase und Mund.
An eine Blume denken, heißt,
sie sehen und riechen
und eine Frucht verzehren,
heißt, ihren Sinn schmecken.
Drum, wenn ich an heißen Tagen,
die ich überaus genieß,
mich traurig fühle
und mich der Länge nach
auf den Rasen strecke
und die erhitzten Augen schließe,
spüre ich meinen ganzen Leib,
kenne die Wahrheit und bin beglückt.“ (S. 25/26)

Fernando Pessoa

Der reflexive Mensch ist ein Hirte seiner Geföhle, Wahrnehmungen, Gedanken, Entscheidungen. Er hütet die Herde, hält sie beisammen, betrachtet sie gerne.

„Was wir wahrnehmen von den Dingen, sind nur die Dinge.
Warum sollten wir ein Ding sehen,
wenn noch ein zweites vorhanden wäre?
Warum sollten uns Sehen und Hören täuschen,
wenn Sehen und Hören Sehen und Hören sind?
Wesentlich ist nur, sehen zu können,
sehen zu können, ohne dabei zu denken,
sehen zu können, wann immer man sieht,
und nicht zu denken, dann wenn man sieht,
noch auch zu sehen, dann wenn man denkt.
Das aber – warum trägt unsere Seele Kleider? –
das verlangt gründliches Studium,
eine Lehrlingszeit des Verlernens,

einen Zwangsaufenthalt in der Freiheit
jenes Klosters,
von dem die Dichter behaupten,
seine Sterne seien die ewigen Nonnen
und seine Blumen die überzeugten
Büßerinnen nur eines Tages
und wo dennoch die Sterne
nichts anderes sind als Sterne
und die Blumen nichts anderes als Blumen
und dies der Grund, weshalb wir
sie Sterne und Blumen nennen. (S. 32)

Fernando Pessoa

„Weil ich ein Bild mir suche, nicht ein Buch.
Die Männer, die die weisen Bücher schreiben,
Besitzen nichts als blind-betäubte Herzen.
Ich rufe den Geheimnisvollen an,
Der noch auf diesem nassen Sand am Fluss
Gehen soll, mir ähnlich, ja, mein Doppelgänger
Und das Unähnlichste mir unter allem,
Mein Gegner-Ich soll durch die Zeichen hier
Mir deuten, was ich suchte und es flüstern,
Als fürchte er, die Vögel, die so laut
Den Augenblick ausschreien vorm Morgendämmern,
Trügens hinweg zu den entweihenden Menschen.“

William Butler Yeats, Per Amica Silentia Lunae (1917)

übertr. aus dem Englischen von Susanne Schaup

Den Augenblick im Innenblick ausschreien,
geblendet vom Morgendämmern der Kräfte,
braucht von ausdrücklichen Sätzen –
und ohne Furcht vor Hörern, Sehern, Ertastern,
Riechenden, Denkenden –
Dann verzweifelt gebrochen allein mit den eigenen
Worten, Bildern, Klangstücken, Bewegungen
ein Ende in einsamen Schrecken.

Redaktion, Textbearbeitung: Beatrix Classen